

DAS DORF ALS ERGEBNIS LANDSCHAFTLICHER VORGABE UND MENSCHLICHER BAULEISTUNG

Ulli Hartmann

Der Veranstalter wird mir nachsehen, wenn ich das gestellte Thema etwas verfehle und der mir gestellten Aufgabe wohl nicht voll nachkomme. Es ist, so scheint mir, zu komplex, als daß es hier eindeutig und schlüssig dargelegt werden kann, aber die Formulierung dieses und der meiner Nachredner ist bezeichnend für die derzeitige Diskussion um das Dorf und die Landschaft. Wir fragen nach dem Bezug des gebauten Dorfes zur Landschaft. Wir verneinen dabei aber nicht, daß das Dorf Teil der Landschaft ist. Das Dorf ist menschliche Bauleistung, die Landschaft, die es umgibt, aber auch; wenn auch nicht in dieser Dichte. Sieht man das Dorf als die Einheit der Bauten, so kann man es als Objekt erfassen und zu seiner Umgebung mehr oder weniger scharf abgrenzen. Sehen wir aber auch die Wege, Felder, Scheunen, Kapellen, Feldkreuze als Teil des Dorfes, so werden wir unsicher; denn wir befinden uns in der sog. "freien Landschaft".

Ein Ausweg ist, statt von "Dorf" von "ländlicher Siedlung", bestehend aus Wohnplatz und Wirtschaftsflächen, zu sprechen, und von natürlichen Vorgaben, womit ich das meine, das durch nichtmenschliche Kräfte entstanden ist und entsteht (oder wächst).

Der Mensch hat mit seinem Eingriff die vorgegebene Landschaft, dieses funktionierende natürliche System, verändert. Er mußte es auch verändern, denn er wollte es nutzen. Dabei hat er ein neues System, eine neue Landschaft geschaffen, die wir allgemein als Kulturlandschaft bezeichnen. Dieses neue System besteht aus vielen Untersystemen. Die natürlichen, die der Mensch vorgefunden hat, sind organisch entstanden und können sich selbst erhalten; die künstlichen, die er sich geschaffen hat, können nur künstlich erhalten werden. Das neue Gesamte aber ist mehr als die Summe dieser Teile, es ist ein besonderes Wirkungsgefüge.

Wie stehen oder wie standen die siedelnden Menschen zum vorgefundenen System Natur? Empfanden unsere Vorfahren der Natur gegenüber Angst, empfanden sie sie als Feind, der zu bekämpfen war oder empfanden sie sich als Teil der Natur? Wir heute verfügen über Mittel, die uns überlegen erscheinen lassen. Unsere Vorfahren im Mittelalter hatten sie nicht. Von den noch bestehenden Urkulturen der sog. Primitiven wissen wir, daß diese oft auch von Angst der Welt gegenüber geprägt sind. Aber bezeichnenderweise bezieht sich diese Angst in der Regel nicht auf die sie umgebende Natur, sondern auf die Geister, die sie in Dingen und Erscheinungen der Natur sahen. Der Natur selbst gegenüber scheint die religiöse oder nennen wir sie die philosophische Grundstimmung des "Primitiven" von großer Selbstverständlichkeit und Vertrauen bestimmt gewesen zu sein. Er ist dankbar dafür, daß in der vielfältigen Welt auch für den Menschen Platz vorgesehen ist. Um sich diesen zu sichern, um seine eigene Position zu verbessern und um Risiken auszuschließen, bringt er auch Opfer dar. Wollen wir das Verhältnis des Siedelnden zur äußeren Natur in unserem Raum nördl. der Alpen näher kennen, so ist uns der Vergleich mit dem Raum südlich der Alpen sehr hilfreich. Nördlich der Alpen grenzt sich der Mensch mehr gegen die Natur ab, er hält mehr Distanz. Es ist nicht verkennbar, daß so verschiedenartig die Dörfer in

den verschiedenen Gegenden auch erscheinen - das, was der Mensch hier geschaffen hat, er der Natur im Lauf der Jahrhunderte abgewinnen mußte.

Wir spüren manchmal mehr, manchmal weniger den Gegensatz zwischen der mächtigen Natur und dem Gesicherten der menschlichen Behausung. Daß die Dörfer und Höfe dennoch freundlich in der Landschaft liegen, läßt die Disziplin der Natur gegenüber und die Freude an den Dingen, die der Mensch in seinem Fleiß herstellt, erkennen.

Sein Haus ist ein großes, qualitätshaftes, unter einem Dach zusammengehaltenes Ding, das in seiner Geschlossenheit und Gedrängtheit zu der Weite der Umgebung im Gegensatz steht. Es ist nicht bildhaft, sondern gegenständlich und materiell mit seiner Umgebung verbunden. Es steht als Handwerkliches der Natur gegenüber.

Bei den Dörfern ist es nicht anders. Gedrängt und geordnet gruppieren sie sich um die Kirche, stehen als eigene, stimmige Form gegen die Weite der Umgebung: In der Weite der Felder eine geschlossene Form in bestimmter Position. Die Natur wird weniger verändert als im Mittelmeerraum, wo sie mit der Behausung mehr mitgeformt wurde, wo mit der Natur gebaut wurde, wo die Natur herausgefordert hat und darauf geantwortet wurde, wo die Siedlung dominiert. Bei uns wurde die Natur respektiert; man nahm sie an und ordnete sich unter.

Es gibt Häuser, die nur Bauernhäuser sein können. In Italien ist ein Bauernhaus auch ein Palazzo oder ein Stadthaus. Unser Bauernhaus ist in sich geschlossen, ist grundsätzlich anders als die Natur; es weist auf ein besonderes Inneres, in das man sich gern zurückzieht, das gegen das Klima schützt. Jedes Gebäude ist als Typ geprägt; jeder Bau erhält seine Form auch vom Zweck. Es gibt Hierarchien unter den Gebäuden; es gibt oft wenig Einheit in der Architektur, aber es gibt immer die Einheit des Dorfes. Wie das Haus ist auch das Dorf abgeschlossen und orientiert sich nach innen. Nach außen schauen nur Rückseiten. Die Eingrünung macht die Abkehr vollständig, das Dorf versteckt sich.

Unsere Dörfer entstanden ab der Mitte des 1. Jahrtausends, der Zeit der Landnahme. Die Bajuwaren kamen damals nicht in ein von den Römern verlassenes Land. Lediglich das offizielle Rom hatte sich zurückgezogen, die Vertreter der staatlichen Gewalt und allenfalls noch ein Teil der besitzenden Schichten. Es blieb eine recht zahlreiche Bevölkerung zurück, die man gewöhnlich und etwas summarisch als romanisch bezeichnet, obwohl sicher ein bedeutender keltischer Bevölkerungsanteil vorhanden war. Das Weiterleben von Orts-, Fluß- und Flurnamen jedenfalls erweist einen Anteil, der so stark gewesen sein muß, daß keltische Namensüberlieferung möglich war.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die neue Siedlungs- und Herrschaftsbildung friedlich vor sich gegangen ist und daß die vorhandene Bevölkerung im allgemeinen gleichberechtigt in den Stammesverband aufgenommen wurde. Daß antike Kulturformen nicht in bedeutsamer Weise weiterlebten, lag sicher daran, daß sie die Provinzen Noricum und Raetien nie in ganzer Breite und Tiefe erreicht hatten und daß in den unruhigen vergangenen Zeiten der römischen Herrschaft eine Schrumpfung des kulturellen Lebens nördlich der Alpen stattgefunden hatte. Andererseits hatten die Römer bei der Besetzung des Landes die Zeugnisse der vorausgegangenen keltischen Kultur vollkommen zerstört und beim Aufbau ihrer Herrschaft hatten militärische Überlegungen die Hauptrolle gespielt. So bezog sich die Kontinuität während der germanischen Besiedlung auf die schon vorhandenen Römerstraßen, auf den schon kultivierten Boden und auf schon vorhandene Siedlungen. Manche Ausdrücke aus dem

Gebiet des Wirtschaftswesens sind der römischen Terminologie entnommen. Besonders interessant z.B. ist die Übernahme von Ausdrücken aus dem Gebiet der Almwirtschaft: Senner von senior, Käse von caseus.

Die Bajuwaren und Alemannen kamen als Bauern in ihre neue Heimat. Das alte Siedelland, auf dem sie sich jetzt niederließen, waren vor allem Talebenen und Lößböden, die waldfreien Gebiete entlang der Donau, die Inngegend, die Münchener Ebene, in Schwaben auch das Ries und die Unterläufe der südlichen Donauebene Flüsse.

Die Siedlungsform dieser Zeit ist sowohl in Altbayern und Schwaben als auch in Franken das Dorf, und zwar das Haufendorf. Wir nehmen an, daß die Bajuwaren und Alemannen das altbesiedelte Land einschl. der Dörfer in Besitz genommen haben, wobei die alten Bewohner bleiben konnten und integriert wurden. Der Herzog trat gewissermaßen als Rechtsnachfolger des römischen Staates auf; die Dörfer waren durchwegs grundherrlich. Sicher ist auch, daß es große Besitzunterschiede gab und mancher sich zum Großgrundherrn entwickelt hatte oder als Freier in einem Dienstverhältnis zum Herzog stand und Dorfmeier wurde.

Die Besiedelung Schwabens durch die Alemannen, die von den Franken nach Süden verdrängt wurden, erfolgte hauptsächlich in Sippengemeinschaften.

Anders, im Zuge einer planmäßigen Staatskolonisation vollzog sich die Niederlassung der vom Niederrhein kommenden Franken im ehem. Nordalemannenland zwischen Mittelrhein und Tauber, bzw. Frankenhöhe und Steigerwald: Zahlreiche Gruppen königlicher Höriger erhalten ein bestimmtes Gebiet angewiesen. Dort werden möglichst zentral ein Königshof und in dessen Nähe ein Kastell errichtet. Um dieses Königsland in der Mitte legen sich dann die Siedlungen wie im Kranz herum. Man kann deutlich die Planmäßigkeit des Siedlungsunternehmens spüren, nicht nur in der gleichförmigen Wiederholung desselben Siedlungsbildes, sondern auch in der Namensbildung. Die meisten Orte tragen das Grundwort -heim; und häufig ist das Bestimmungswort nur die Himmelsrichtung: Sondheim, Ostheim, Westheim, Nordheim.

Mit diesen Vorgängen ab etwa 500 n.Chr. hat Entscheidendes begonnen. Die erste große, genauer bekannte Siedlungstätigkeit war der Beginn einer konsequenten Erschließung und Urbarmachung unseres Landes. Sie ging Hand in Hand mit der Festigung des Staatswesens und der Ausbildung von Territorialherrschaften. Gleichzeitig beginnt eine starke Differenzierung der Landschaft, es entstehen die Landschaftsindividuen, die wir gern vereinfacht als die verschiedenen Kulturlandschaften bezeichnen.

Verbleiben wir noch beim Begriff Landschaft. Was ist Landschaft? Ist Landschaft ein Stück Land innerhalb der Stufenleiter von Individualräumen Örtlichkeit, Landschaft, Land, Erdteil ? Andererseits sprechen wir z.B. von Kraterlandschaften, wenn Krater sie kennzeichnen; ein Landschaftstyp also findet räumliche Verwirklichung. Der Historiker wird Landschaften ganz anders sehen, sie nach ganz anderen Gesichtspunkten beurteilen und abgrenzen als der Landwirt oder der Geologe; jeder wird andere Merkmale als bestimmend herausstellen. Lucius BURCKHARDT meint: "Nicht in der Natur der Dinge, sondern in unserm Kopf ist die Landschaft zu suchen; sie ist ein Konstrukt, das einer Gesellschaft zur Wahrnehmung dient, die nicht mehr direkt vom Boden lebt". Der Mensch nimmt also Realitäten wahr, er sieht sie, er riecht sie, er spürt sie; sie rufen in seinen Sinnen Erscheinungen hervor, die das individuelle, das persönliche Landschaftsbild bestimmen.

Aber immer wird Landschaft als die räumliche Synthese von Einzelelementen verstanden. So wird sie dann auch beschrieben. Die Gefahr, dabei

Landschaftstypen, die das Bild von Ideallandschaften in sich tragen, abzugrenzen, ist groß, vor allem dann, wenn die Beschreibung und Würdigung an der äußeren Gestalt der Landschaft ansetzt. Geht dieses gewonnene Bild in Planungen ein, so kann diese Wahrnehmung gestaltend oder entstellend auf die Landschaft zurückwirken. Um dem zu entgehen, tritt an Stelle der "Gestalttheorie" eine "Systemtheorie": Das System Landschaft als Zusammenspiel und Integration zahlreicher natur- und kulturgeographischer Elemente und Faktoren. Innerhalb dieses umfassenden Systems erscheint aber die Abgrenzung von individuellen Landschaftstypen möglich, wenn dabei dominante geographische Erscheinungen und Zusammenhänge herausgestellt werden.

Kulturlandschaft ist wohl überall auf der Erde. Wo hätte der Mensch nicht seinen Einfluß geltend gemacht, wo hätte er nichts verändert? Sein Betätigungsfeld liegt auf der ganzen Erde; die gesamte Erdoberfläche ist sein Wirtschaftsraum. Sie zu erforschen, zu erfassen und zu beschreiben ist die Aufgabe der Geographie. Dabei müssen die gestaltenden Kräfte erkannt werden, das Spiel von geographischer Lage, naturräumlicher Ausstattung und menschlicher Leistung. Der Mensch ist aber selbst Teil der Natur! Ist menschliche Leistung also auch natürliche Kraft? Der ursprüngliche Sinn von Natur, griechisch *physis*, ist "Wuchs". Also Wachsenlassen als Gegenteil von Machen. MEYER-ABICH meint deshalb, wir sollen unter der Natur primär die in allem natürlich wirkende Kraft und erst sekundär den Gegenstandsbereich des durch die Kraft Bewirkten sehen. Somit ist alles Natur, worin die Kraft Natur wirkt.

Dennoch dürfen wir der Frage nach dem entscheidenden Faktor bei der Entstehung und Gestaltung der konkreten Kulturlandschaft nicht ausweichen. Wer hat das einheitsstiftende Moment gesetzt? War es der Mensch?

Menschliche Leistung wird besonders deutlich in der Bauleistung, also an den Wohn- und Wirtschaftsstätten. Besonders im ländlichen Raum hat alles Gebaute unmittelbaren Bezug auf den Erbauer, sein Handeln, seine Erscheinung und seine Haltung. Dörfer von Hopfenbauern sehen nicht nur wegen der betriebswirtschaftlichen Besonderheiten anders aus als die Dörfer von weniger gut gestellten Waldbauern, Dörfer mit katholischer Bevölkerung sind anders als solche mit evangelischer. Der Mensch greift ein in die Welt, nicht nur durch die Arbeit seiner Hände, sondern auch durch Sinnggebung. Er sieht in der Landschaft einerseits sein Werk, er sieht aber auch Immaterielles. Durch das Erstellen von Marterln und Feldkreuzen z.B. oder durch das Geben bestimmter Flurnamen bringt er letzten Endes nur zum Ausdruck, was der Ort für ihn bedeutet. Entsteht nicht erst durch beides Kulturlandschaft von Bedeutung?

Ein Beispiel: Die Kirche auf dem Berg ist ein Faktum; die Bergspitze hat dadurch eine bauliche Veränderung, aber auch eine Bestimmung erfahren. Die Kirche beherrscht aber nicht nur die Bergspitze, sie hat auch einen bildhaften Wirkungsbereich, einen bestimmten und abgrenzbaren Teil der Erdoberfläche. Ist die Kirche eine Wallfahrtskirche, dann bestimmen auch die Wallfahrtswege mit den Kapellen und Kreuzen die der Kirche zuzuordnende Landschaft. Aber über allem liegt Immaterielles, das die einzelnen gebauten Realitäten verbindet und ihnen Bedeutung gibt. Dieses Immaterielle hat Bezug zum Wesen des Menschen, liegt in der Natur des Menschen.

Doch zurück zum Dorf.

Schon bald nach der Landnahme begann der systematische Ausbau des Landes. Die bewegenden Kräfte sind außer der Bevölkerungszunahme vor allem die Grundherren, zu deren Zielen die Festigung und Ausdehnung

der Herrschaft durch Besiedlung und Bewirtschaftung gehörte. Hatten anfangs der König und der Hochadel die führende Rolle, so traten seit dem 11. und besonders seit dem 12. Jahrhundert der niedrige Adel und geistliche Grundherrschaften stärker hervor, die neben ihrer speziellen geistlichen und geistigen Aufgabe, z.B. Missionierung, auch eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung des Landes als ihre Pflicht sahen.

Die Gestaltung von Siedlungsformen und Siedlungsnetz war maßgebend durch die Art der grundherrschaftlichen Organisation und des Rodungswerkes geprägt. Wo einzelne Freie die Träger der Rodung auf grundherrlichem Lehensland waren, entstanden regelmäßige Siedlungsformen und gelenkte Wirtschaftsformen wie bei den Rodungen in den Waldgebieten Mittelschwabens oder auf der Frankenalb. Wo ein Verband abhängiger Bauern rodete, konnte es zu lockeren Anordnungen, zu Weilern oder Einzelhöfen mit Blockfluren kommen, wie bei den Rodungen der Klöster am Alpenrand.

Konnte der Grundherr im ersten Fall, bedingt durch die äußeren Vorgaben, sein Idealdorf bauen – er baute es sogar mehrmals –, so scheint die Jachenau ein besonders anschauliches Beispiel der Auseinandersetzung mit den natürlichen Gegebenheiten und Kräften zu sein.

Die Rodung und Kultivierung des Voralpenraums und der Alpentäler lag in den Händen bedeutender Klöster, im Süden Münchens der Klöster Tegernsee und Benediktbeuren. Tegernsee hatte eine wehrgeographisch hervorragende Lage, Benediktbeuren dagegen lag offen, nahe einer wichtigen Handelsstraße. Als die Mönche im 12. und 13. Jh. das hochgelegene, isolierte Jachental, ein Seitental des Isartals, erschlossen, wurde damit nicht nur weiteres Wirtschaftsgebiet, sondern auch sicheres Rückzugsland für Kriegs- und Notzeiten gewonnen. Der Zugang war nicht, wie zu vermuten wäre, über das bereits erschlossene Isartal – dies war in Händen des Rivalen, des Klosters Tegernsee – sondern auf dem kürzesten, aber schwierigen Weg über die Berge, über den Sattel, den wir heute als Kotalm kennen. Die Mönche wollten durch die Erschließung dieses Tals sicher auch den durch das Isartal vordrängenden Tegernseern die Verbindung zum Mittenwalder und Tiroler Siedlungsgebiet versperren. Es wurde immer darauf geachtet, daß der Waldgürtel im unteren Jachental als Grenze zum Tegernseer Gebiet erhalten blieb.

Welchen Einfluß hatten nach den politischen die landschaftlichen Vorgaben auf die Besiedlung?

Der Talboden liegt in Ost-West-Richtung, die kargen Schotterböden sind mit Auenvvegetation und Ahornbäumen bestanden, auf den umliegenden Bergen steht Mischwald. Große Teile des Tales erreicht die Sonne in den Wintermonaten nicht. Die Jachen überflutet hin und wieder weite Flächen und ändert oft, wie Bodenaufschlüsse zeigen, ihren Lauf. Die Winter sind schneereich und kalt, Föhneinwirkung gibt es fast nicht. Die Urbarmachung und Besiedlung geht von Westen nach Osten, also von den höheren Flächen talwärts vor sich. Die ersten Siedler lassen sich dort, wo der Weiler Berg steht und dort, wo später die Kirche gebaut wird, nieder. Diese Flächen liegen etwas höher, sie haben bessere Besonnung und werden nicht vom Hochwasser bedroht. Hier ist schwerer, waldfeindlicher und quellreicher Lehmboden. Weitere Höfe entstehen dann weiter talwärts, aber nicht wie man vermuten sollte, an der Sonnenseite, sondern rechts der Jachen, dort, wo mehrere Wintermonate nur Schatten ist. Und ausgerechnet diese Höfe zählen zu den stattlichsten des Tales. Mitentscheidend waren die besseren Quellverhältnisse und gewisse Sicherheit vor dem Hochwasser; aber ausschlaggebend dürfte gewesen sein, daß hier der längste Sommersonnenschein herrscht, und dies war wichtig

für die Feldwirtschaft, dies verbesserte die Anbauverhältnisse, vor allem für Flachs, Getreide und Hackfrüchte entscheidend.

Aus der geographischen Lage ergibt sich eine weitere Besonderheit in der Jachenau: Zu den großen Höfen gehören Almen; während die Hochleger oben über den walddreichen Berghängen liegen, liegen die Niederleger tiefer als der Hof. Sie liegen im schattigen unteren Tal. Später wurden viele von ihnen vom Hof abgespalten und zu eigenen kleinen Anwesen ausgebaut. Die einzige Verbindung zum Kloster ist im Winter oft nur schwer oder nicht passierbar. So läßt die außergewöhnliche Isolierung des Tales eigene Lebens- und Wirtschaftsweisen entstehen: Die Jachenauer müssen sich selbst versorgen und trotz widriger Umstände bauen sie Flachs, Getreide und Hackfrüchte. Dies, der Waldreichtum und die Besonderheiten des Klimas, bedingten natürlich auch eine eigene Entwicklung des Hausbaus. Besonders auffallend ist die Anlage der Feuerstelle, von der Wärme über Schächte in die Tenne geleitet werden kann, um das unausgereifte Getreide und den Flachs dreschreif zu bekommen. Erst im 19. Jh. öffnet sich die Jachenau mehr zum Isartal; die vielen Eigenheiten verschwinden mehr und mehr. Daß eine gewisse Eigenständigkeit sich dennoch bewahrt hat, mag man z.B. an der baulichen Entwicklung erkennen: der Jachenau blieb manches, was man gemeinhin als Fortschritt nennt, erspart.

Nach dem Höhepunkt des mittelalterlichen Landausbaus im 13. und 14. Jh. tritt im Siedlungswesen mehr Ruhe ein. Einmal noch, Ende 18./Anfang 19. Jh., erlebt Bayern eine Welle von Dorfneugründungen. Dieser neuzeitliche Landausbau wurde getragen und gelenkt durch die merkantilistisch ausgerichtete Siedlungs- und Wirtschaftspolitik des neuzeitlichen territorialen Flächenstaates. Ob es sich um Reglementierung der Wirtschaftspolitik und Besiedlung des Landes handelte, um die Einführung neuer Kulturpflanzen, neuer bäuerlicher Wirtschaftsweisen, um den Bau von Straßen oder von Kanälen: alle Maßnahmen waren auf das große Ziel der Machtstärkung des absolutistischen Staates ausgerichtet. Unter diesem Aspekt lassen sich die meisten Einwirkungen auf die Landschaft deuten. Um Siedelflächen zu erhalten, wurden Wälder gerodet und Moore trockengelegt; alles Land sollte genutzt werden. Grundlegende Neuerungen in der Land- und Forstwirtschaft, wozu im 18. Jh. die Einführung neuer Kulturpflanzen, insbes. verschiedener Futterpflanzen und die rasche Ausbreitung der Kartoffel gehörten, änderten die Physiognomie, Struktur und Funktion des ländlichen Raumes. Sie setzten die bäuerliche Wirtschaft in die Lage, durch Intensivierung von Acker- und Grünland auf den Wald als ergänzende Weidefläche zu verzichten, so daß erst jetzt eine rationelle Forstwirtschaft möglich wurde. Um den Wald, der vor allem durch das weidende Vieh herabgewirtschaftet war, schnell produktionsfähig zu machen, begann man im 18. Jh. mit der Anpflanzung von Nadelholz in bis dahin reinen Laubholzgebieten. Jetzt nach knapp 2 Jh. müssen wir erkennen, daß er nicht mehr lebensfähig ist. Auch die Dörfer waren als rein landwirtschaftlich geprägte ländliche Siedlungen nicht lebensfähig, jetzt sind es mehr Arbeitssiedlungen.

Die wohl stärkste Veränderung der Kulturlandschaften in nur kurzer Zeit sei noch angesprochen: der landschaftliche Umbruch als Begleit- und Folgeerscheinung der Entfaltung der modernen Industrie, der Technisierung des Verkehrs mit der Folge der Verstädterung der ländlichen Bereiche.

Zwar hat der im Bayerischen Agrarbericht 1972 aufgezeigte sog. "Bayer. Weg" zum Ziel, den modernisierten bäuerlichen Familienbetrieb, auch in der Form des Zu- und Nebenerwerbsbetriebes, zu erhalten und mit ihm dem bäuerlichen Dorf und der bäuerlichen Kulturlandschaft eine Chance zu geben. Trotzdem werden viele kleinere Betriebe aufgegeben und die

Besitzer pendeln zu ihren Arbeitsplätzen. Zusätzlich suchen Stadtflüchtige am Land ein neues Zuhause. Diese grundlegende Änderung in Funktion und Struktur des Dorfes muß zwangsläufig die heute so beklagte Veränderung des äußeren Bildes nach sich ziehen.

Dies ist der reale Hintergrund dafür, daß wir von "Dorferneuerung" sprechen, andererseits aber, weil dort mehr Kontinuität zu erkennen ist, von "Stadtsanierung".

Anschrift des Verfassers:

Baurat Dipl.-Ing. Ulli Hartmann
Landesamt für Denkmalpflege
Pfisterstr. 1
8000 München 2

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1983

Band/Volume: [1_1983-1984](#)

Autor(en)/Author(s): Hartmann Ulli

Artikel/Article: [DAS DORF ALS ERGEBNIS
LANDSCHAFTLICHER VORGABE UND MENSCHLICHER
BAULEISTUNG 83-89](#)